Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 24 (1920-1921)

Heft: 9

Rubrik: Allerlei Wissenswertes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

des Vogelflugs, für das Kennenlernen der Geschoßbahnen und des Geschoßeinschlages und vieler anderer Vorgänge, die sich in wenigen Sekunden oder auch im Bruchteil einer einzigen Sekunde vollziehen, hat sich diese Erfindung schon als außerordentlich wertvoll erwiesen.

Ob der Unterrichtsfilm nicht auch zu besserem Geschmack, zur Abneigung gegen die heutige Kinokost erziehen wird? Viele, die es mit unserm Volk von Herzen gut meinen, bemühen sich eifrig in Schrift und Wort um die Bekämpfung des Sensationsfilms. Ich kann an einen Erfolg dieser Bemühungen nicht recht glauben, soweit man sich in diesem Kampf eben auf Wort und Schrift beschränkt. Uralte, tief verwurzelte Volksinstinkte sind es, die nach Befriedigung durch den Kinofilm verlangen. Und sie finden diese Befriedigung keineswegs etwa erst seit Erfindung des Kinomatographen. Denn in Wahrheit ist ja der Film viel, viel älter als diese Erfindung. Das klingt natürlich absurd. Aber was waren die „Moritaten"-Bilder der Bänkelsänger, jene kitschigen Mord- und Totschlagillustrationen, die auf keinem Jahrmarkt fehlen durften, — was waren sie anders als Sensationsfilme in anderm Gewand! Sie wandten sich an die selben Instinkte, denen heute der Kinofilm entgegenkommt. Die „Moritat" des Kinos gehört genau so zu dem kulturellen Überbau unserer Zeit, wie jene Jahrmarkt-„Filme" zu dem der ihrigen. Sorgt dafür, daß dieser Überbau durch echte Volksbildung schöner und zweckvoller gestaltet, daß das Verlangen nach kitschiger Albernheit durch das Verlangen nach edler Kunst und förderndem Wissen überwunden werde. Und in diesem Sinn dürft ihr getrost das Losungswort prägen: Mit dem Schulfilm gegen den Schundfilm!

Denn auch auf dem Gebiete der künstlerischen Erziehung dürfte der Film ein wertvoller Helfer werden. Der Direktor des Stockholmer Nationalmuseums, Dr. Axel Gauffin, sucht den Film dafür nutzbar zu machen. Er berücksichtigt dabei hauptsächlich das Entstehen von Kunstwerken und ist bestrebt, dem Lernenden durch das Bewegungsbild die Kenntnis der verschiedenen technischen Verfahren zu vermitteln.

Noch einmal: es gibt in Lehre und Forschung nur wenige Gebiete, die auf die Dauer ohne den Film auskommen werden. Unser gesamter Schulunterricht muß von Anschauung ausgehen, durch Anschauung belebt werden. Mit dickleibigen Wälzern hatten wir uns den Weg ins bunte tausendfältige Leben verrammelt. Und in einer Welt des ewig Grauen, die den Besten unter uns oft eine Welt des Grauens war, unternehmen wir es, Menschen zu gestalten! Wir müssen heraus aus dieser drückenden Schulstubenenge. Der Film kann uns dabei ein Führer sein.

Allerlei Wissenswertes.

Sind wir gesünder und kräftiger als unsere Vorfahren?

Von Dr. Otto Gotthilf.

Obgleich die Gesundheitspflege erst seit wenigen Jahrzehnten von der medizinischen Wissenschaft und von den staatlichen Organen wirklich gefördert und praktisch ausgeübt wird, erstehen doch schon hier und da Schwarzseher, welche dem Menschengeschlechte eine allmähliche körperliche Entartung,

eine stetig zunehmende Degeneration prophezeien, weil durch die Tätigkeit der Gesundheitspfleger eine große Menge schwächlicher und kränklicher Existenzen am Leben erhalten werde, die dann nach dem Gesetze der Vererbung ihre körperlich ungünstigen Eigenschaften auf ihre Nachkommen übertrage. Dadurch müsse unsere Rasse, wenn auch langsam, so doch sicher degenerieren und die Menschheit von Generation zu Generation immer ungesunder und schwächer werden. Als Ideal schwebt diesen Unheil verkündenden Propheten der alte spartanische Staat mit seiner Auslese der kräftigsten Individuen vor. Bekanntlich gehörte gemäß der Lykurgischen Gesetzgebung jeder Spartaner sofort nach der Geburt dem Staate an, der darüber entschied, ob der Neugeborene gesund und kräftig war und daher zu der Hoffnung berechtigte, ein nützliches Mitglied der Gemeinde zu werden, oder ob er, weil schwächlich und kränklich, dem Staatswesen mehr zur Last als zum Nutzen gereichen würde, in welchem Falle dann sein Leben durch Aussetzen in eine Schlucht des Berges Taygetos zerstört wurde. Aber die Weltgeschichte hat zur Genüge bewiesen, daß die Lykurgische Gesetzgebung den Spartanischen Staat keineswegs vor dem Untergange bewahren konnte, und daß dieser auserlesene Volksstamm weder körperlich noch geistig solche ruhmreiche und herrliche Taten vollbracht hat, wie sein ganz ohne Zuchtwahl dahinlebender Rivale, das alte Athen.

Was nun die Degeneration unserer Rasse betrifft, so mag wohl zugegeben werden, daß bisweilen dann allmählich eine Entartung sich bemerkbar machen kann, wenn nur Heiraten in streng abgeschlossenen Familien oder Gemeinden stattfinden und nie eine Aufnahme von frischem, gesundem Blute aus andern Kreisen eintritt. Dann häufen und vermehren sich immer wieder dieselben angeborenen kleinen Erbfehler zu wirklichen großen Leiden, wenn nicht durch „Mesallianzen" dem Übel bei Zeiten abgeholfen wird. Man trifft dies in einzelnen streng aristokratischen Familien, in wohlhabenden unter ärmeren Leuten lebenden Bauerngeschlechtern oder bei Kolonisten, welche mitten zwischen unzivilisierten Völkern leben. Das sind aber nur sehr seltene Ausnahmen; im allgemeinen regeneriert sich das Menschengeschlecht dank dem unberechenbaren Schalk Amor stets wieder durch Heiraten von Personen der verschiedensten Konstitutionen und Anlagen. Ja, unsere Generation ist sogar gerade mit Hülfe der Göttin Hygiea gesunder und kräftiger geworden, als unsere Vorfahren waren. Der große Münchener Hygieniker, Professor von Pettenkofer, hat dies wiederholt hervorgehoben. So waren nach den Schilderungen Homers die damaligen Helden viel kleiner und schwächer als wir. Wenn man in Burgen und Museen die Rüstungen der Ritter des Mittelalters sieht, so erscheinen diese auf ihren Konsolen zwar sehr imposant und riesig, aber in Wirklichkeit passen unsere Reiter und Soldaten nicht mehr in diese Rüstungen. Als bei der Hochzeitsreise der Königin Viktoria von England die schottischen Edelleute ihr ein nationales Fest geben wollten und dazu, um die Sache möglichst „echt" zu machen, die alten, in den Schlössern verwahrten Kleidungsstücke und Rüstungen hervorsuchten, zeigte es sich zur allgemeinen Überraschung, daß die Nachkommen viel größer und stärker waren als ihre Vorfahren; Männer und Frauen mußten auf das Anlegen der echten Gewänder verzichten und sich neue anfertigen lassen. Der Anthropologe Ammon, welcher speziell für das Großherzogtum Baden Messungen über die körperlichen Größenverhält-

nisse zu den verschiedensten Zeiten vorgenommen hat, stellte fest, daß von 1840 bis 1878 die Wehrpflichtigen um ein bis eineinhalb Centimeter größer geworden sind. Also von einem körperlichen Rückgange, von einer Entartung der Menschheit kann absolut nicht die Rede sein.

Auch unser Gesundheitszustand ist ein viel besserer als derjenige unserer Vorfahren. Dies beweist namentlich die ganz sichergestellte Tatsache, daß sich die mittlere Lebensdauer der Menschen, vom Tage der Geburt an gerechnet, im Laufe der letzten drei bis vier Jahrhunderte beinahe verdoppelt hat, d. h. daß der einzelne Mensch, welcher heutzutage zur Welt kommt, eine fast doppelt so große Aussicht hat alt zu werden, wie sie der vor mehreren hundert Jahren Geborene hatte. Während man die mittlere Lebensdauer im Mittelalter mit der ungefähren Zahl von 21 Jahren annimmt, wird sie für die Jetztzeit mit 40 Jahren angenommen. Dies gilt allerdings nur für die zivilisierten Völker, für die Bevölkerung der ganzen Erde veranschlagt man sie ungefähr nur auf 33 Jahre. Die zuverlässigsten statistischen Angaben aus älterer Zeit über diese Verhältnisse besitzen wir aus dem Kanton Genf, von wo seit beinahe 400 Jahren genaue Totenregister vorliegen. Dort betrug im Jahre 1560 die mittlere Lebensdauer 22½ Jahre, während sie 1833 bereits auf 40½ Jahre, also beinahe auf das Doppelte gestiegen war. In der Riesenstadt London starben zur Zeit der Königin Elisabeth (1533—1603) von eintausend Menschen jährlich 42, während im Jahre 1846 sich diese Zahl auf 25, und im Jahre 1891 auf 19 verminderte.

Diese Beispiele mögen genügen, um statistisch zu beweisen, daß wir nicht nur, wie vorhin gezeigt wurde, kräftiger, sondern auch gesunder und damit langlebiger geworden sind als unsere Vorfahren. Es ist also ganz falsch, von einer zunehmenden körperlichen Schwächung des Menschengeschlechtes zu sprechen; vielmehr findet sogar das Gegenteil statt, bewirkt durch die hygienische Besserung der Lebensumstände, wie sie Zivilisation, Wissenschaft und steigender Wohlstand im Gefolge haben. Daher sprechen manche Nationalökonomen und Hygieniker schon die Hoffnung aus, daß sich aller Voraussicht nach die mittlere Lebensdauer in ein bis zwei Jahrhunderten auf 50 Jahre erhöhen werde. Dann würde allerdings die schwierige Frage entstehen, wie für so große Menschenmengen genügender Raum und Lebensunterhalt auf unserer kleinen Erde zu beschaffen sein dürfte. Aber darüber brauchen wir uns jetzt den Kopf noch nicht zu zerbrechen. Wie unzählig viele Möglichkeiten gibt es, die in Zukunft das Menschengeschlecht dezimieren können, die wiederholt Zehntausende und Hunderttausende plötzlich dahinraffen können. Männermordende Kriege, ganze Landstriche verwüstende Überschwemmungen, Städte und Länder dezimierende Epidemien, Erdbeben, Feuers- und Hungersnot, sie alle können, wie besonders die letzten Jahre gezeigt haben, in ganz kurzer Zeit Hunderttausende von Menschenleben vernichten und Gesundheit, Wohlergehen und Lebenskraft ganzer Völker für mehrere Jahrzehnte untergraben. Die Vorsehung sorgt eben auch hierin dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen!

Der Storch als Windeldieb.

Der schöne Glaube, daß der Storch die Kinder bringt, ist kein bloßes Phantasieprodukt. Tatsächlich besitzt der Storch ein großes Interesse für Wik-

kelkinder; allerdings besteht die Zuneigung weniger in der Liebe für das kleine Menschenkind als für die Windeln, in denen es liegt. So wurde kürzlich aus Greifenberg in Pommern folgendes berichtet: Ein erheiternder Zwischenfall hat sich auf einem Gut in der Nachbarschaft unserer Stadt zugetragen. Ein Storchenpaar mit seinen Jungen hatte auf dem Scheunendach eines Besitzers sein Nest aufgeschlagen. In nächster Nähe hing die Frau eines andern Gutsbesitzers ihre Kinderwäsche zum Trocknen auf die Leine. Die Störchin beobachtete den Vorgang, sah sich die Wäsche genauer an und nahm sie von der Leine, um ihr Nest damit wohnlich herzurichten.

Genau dasselbe, was hier gemeldet wird, hat Dr. Th. Zell, wie er in seinem soeben bei der Franckh'schen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart erschienenen Buche „Neue Tierbeobachtungen" (Preis geh. Mk. 1.50, gebd. Mk. 2.50) schildert, vor etwa 10 Jahren erlebt. Dr. Zell schreibt: „Ich wohnte damals in einem märkischen Dorfe bei einem sehr tierfreundlichen Ehepaar. Als ich meiner Freude darüber Ausdruck gab, daß wir ein Storchennest auf dem Dache hätten, verfinsterten sich die Mienen meiner Wirtsleute. Sie erzählten, daß ihnen die Störche viel Ärger verursacht hätten, wodurch ihre Tierfreundlichkeit einen argen Stoß erlitten habe. Sie wären natürlich nicht so abergläubisch wie der Nachbar Krüger. Dieser werde seines reichen Kindersegens wegen, der sich in jedem Jahre durch einen Zuwachs der Familie aufs neue im hellsten Glanze zeige, im Dorfe gern gehänselt. Er habe diesen Segen auf das Storchennest auf seinem Dache zurückgeführt und dies, um endlich einmal Schluß zu machen, entfernt. Genutzt habe ihm das gar nicht. Bei ihnen liege die Sache ganz anders. Die Frau hatte gewaschen und die Wäsche aufgehängt. Beim Einsammeln fehlten verschiedene Kinderwindeln. Der Fall lag deshalb so merkwürdig, weil der Garten, in dem die Wäsche aufgehängt war, durch eine hohe Mauer für Fremde unzugänglich war. Alles Forschen nach der verborgenen Wäsche war vergeblich, bis ihnen eines Tages ein weißer Lappen, der aus dem Storchennest hervorlugte, auffiel. Der Mann stieg auf das Dach, um der Sache auf den Grund zu gehen, und stellte fest, daß tatsächlich das Storchenpaar die Diebe waren, die sich die Kinderwindeln zur Auspolsterung ihres Nestes angeeignet hatten."

In ähnlicher Weise ist uns das Rätsel der Redensart: „Kein Wunder, ist unsere Kuh so mager; sie hat ein Leinlaken gefressen" gelöst werden, als wir einmal mit eigenen Augen sahen, wie eine Kuh mehrere Stücke feiner Wäsche verschlang, die auf einer Wiese zum Bleichen ausgebreitet war. Sie wird wohl längere Zeit Verdauungsstörungen gehabt haben. (D. Red.)

Bücherschau.

Hanns Günther, Von der Elektrizität. Eine Einführung in die Elektrotechnik für Jedermann. („Aus Natur und Technik", 4. Band). 1. bis 10. Tausend. (112 Seiten mit 59 Abbildungen im Text und einem dreifarbigen Umschlagbild. 1920. Zürich Rascher & Co. Geh. Fr. 2. — Die Klarheit und Anschaulichkeit der Darstellung, die Sachlichkeit in der Behandlung der Tatsachen sind auch dem neuen Werkchen Hanns Günthers eigen, dessen Ziel im Untertitel deutlich gekennzeichnet ist: Es soll den Leser einführen in das Wesen der modernen Elektrotechnik, ihn vertraut machen mit den mannigfaltigen Formen, in denen die Elektrizität uns heute umgibt. Auf theoretische Erörterungen wurde vollkommen verzichtet. Wir springen gleich im ersten Kapitel lustig in die Praxis hinein, um zunächst zu hören, wie der elektrische Strom in unseren Kraftwerken entsteht und wie